

Lehrer in Romanen

Von Dorothea Smolin

Im Schaffen Hermann Hesses nimmt das Thema »Erziehung« einen breiten Raum ein, allerdings, im Gegensatz zum »Glasperlenspiel«, unter negativen Vorzeichen. Den gescheiterten Gymnasiasten Hesse zwingt das Trauma der eigenen Schulzeit immer wieder zur Auseinandersetzung mit den krassen Gegensätzen, die das Leben des Schülers bestimmen: Schulische Disziplin und jugendlicher Freiheitsdrang, Lernzwang und pubertäre Schwierigkeiten. Als beispielhaft gilt sein 1906 erschienenes, sehr viel gelesenes Buch »Unterm Rad«, die Tragödie eines durch den barbarischen Ehrgeiz seines Vaters und einiger Lehrer gehetzten jungen Menschen. Erschütternd ist die dumpfe Angst des zarten Jungen vor seinen Peinigern, die ihm schließlich jede Freizeit nehmen und ihn zu immer größeren Leistungen antreiben, bis der völlig Erschöpfte in die Welt der Träume und Illusionen und schließlich in den Tod ausweicht. Das absonderliche Verhalten des sensiblen Jungen findet kein Verständnis bei dem Schulvorsteher, einem Manne von großem Geltungsdrang und autokratischem Gebaren. »Nur nicht matt werden, sonst kommt man unters Rad«, so ermahnt er den schwächlichen Zögling.

Hesse hat diese Redensart in bitterer Doppeldeutigkeit zum Buchtitel gemacht. »Unterm Rad« der geistigen und seelischen Überforderung und Unterdrückung durch ihre Lehrer stehen alle Schüler, und die differenzierteren unter ihnen werden davon zermalmt: das ist die Thematik der Schülerromane, die im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts so zahlreich sind, wie nie zuvor und nachher. Bekannte Schriftsteller wie Emil Strauß, die Brüder Mann, Robert Musil, Franz Werfel, Frank Thieß und andere schreiben, beeinflusst durch die Freudsche Psychoanalyse, ihre anklagenden Bücher, die man wohl fast immer als versteckte Autobiographien werten darf. Die Lehrer (es handelt sich begreiflicherweise vorwiegend um Gymnasiallehrer) kommen darin schlecht weg. Ihr oft ungepflegtes Äußere und ihre spießige, geschmacklose Kleidung wirken abstoßend, und ihre teils martialische, teils salbungsvolle Art zu reden fordert den Spott der Schüler heraus. In Musils Roman »Die Verwirrungen des Zöglings Törleß« findet der Internatszögling seine Lehrer »ehrbar verkümmert«, und es heißt da, das Wort Moral gewinne für ihn einen »lächerlichen Zusammenhang mit schmalen Schultern und mit spitzen Bäuchen auf dünnen Beinen und mit Augen, die hinter ihren Brillen harmlos wie Schäfchen weideten.«

Eine solche Schilderung könnte übrigens auch in einer der vielen heiteren Schulgeschichten stehen, etwa in der Art von Spoerls »Feuerzangenbowle«, deren Genre hier aber nicht berücksichtigt wird. Diese harmlosen Erzählungen von spleenigen Lehrer-Originalen und von komischen Zwischenfällen während des Unterrichts sind seit Generationen gleich geblieben. Da sie nicht zeittypisch sind, haben sie für unser Thema keine Bedeutung.

Es scheint fast, als seien alle diese senil wirkenden Pädagogen der Schülerromane nie jung gewesen, so sehr mangelt ihnen jegliches Verständnis für die Jugend und ihre Probleme. Trotz ihres zur Schau getragenen Idealismus schätzen sie Stand und

Vermögen übermäßig hoch ein, verhalten sich geradezu untertänig gegen Söhne begüterter Eltern und verteilen im übrigen ihre Gunst nach Lust und Laune.

»Professor Unrat«, die Titelfigur von Heinrich Manns berühmtem Roman, ist der Prototyp eines hassenden und verhaßten Erziehers. Während jedoch in den übrigen Schülerromanen die engstirnige Verständnislosigkeit der Pädagogen den Schülern zum tragischen Schicksal wird, doch sie fatalistisch hinnehmen, erheben sich hier bereits Widerstand und ein recht aggressiver Anspruch auf Gleichwertigkeit von Schülern und Lehrern. Der Primaner Lohmann – er dichtet und huldigt einem kultivierten Lebensstil – nimmt die als Erziehungsmaßnahmen getarnten Quälereien des berüchtigten »Professor Unrat« mit stoischem Gleichmut hin. »Lohmann vermochte den Haß des armen Alten beim besten Willen nicht anders zu erwidern als mit matter Geringschätzung. Ein wenig vom Ekel beträufeltes Mitleid kam auch hinzu.« So umschreibt Heinrich Mann das Gefühl der Überlegenheit des Jungen angesichts der Lebensfremdheit seines sogenannten Erziehers, des alternden Mannes, der nicht einmal merkt, daß ihn seine Hörigkeit gegenüber einer fragwürdigen Varietékünstlerin der Lächerlichkeit preisgibt. Professor Unrat ist neidisch auf die größere Vitalität der jungen Menschen und versucht deshalb, sich durch skurrile Strafmaßnahmen an ihnen zu rächen. Sie aber fühlen sich trotz seiner Drangsalierungen innerlich frei. Ein ungeheuerlicher Gedanke in einer Zeit, die den Kasernenhofdrill zum Vorbild für ihr Schulreglement nahm!

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die autoritären Strukturen im öffentlichen Leben weitgehend abgebaut. Damit war auch eine günstige Konstellation eingetreten zur Verwirklichung der Forderungen der Reformpädagogik. Die Ideale der Jugendbewegung gaben dazu Impulse für ein kameradschaftliches Miteinander von Lehrern und Schülern. Eduard Spranger, der führende Jugendpsychologe jener Zeit, war der Meinung, die Jugend verlange danach, unter ihren Erziehern Vorbilder zu wählen und ihnen nachzueifern. Der begabte junge Autor Klaus Mann, ein Sohn Thomas Manns, weiß in seinen Erzählungen anderes zu berichten. Er war Schüler einer der sogenannten »Freien Schulen«, die aus dem Geiste der Jugendbewegung reformpädagogische Gedanken zu verwirklichen trachteten. Scharf und skeptisch beobachtet der Fröhreife seine Lehrer, vor allem jenen Typ des jugendbewegten, schwärmerischen, etwas weltfremden Idealisten, der seine Schüler zu Freiheit und Selbständigkeit führen will, schließlich aber angstvoll erkennt, daß sie sich selbst bereits zu viel Freiheit genommen haben und ihm entglitten sind. Er erschrickt über ihre Verderbtheit und findet keine Brücke zu dieser Jugend, die ein starkes Solidaritätsgefühl eint.

Die Gruppe als soziales Gebilde gewinnt in der Literatur allmählich an Bedeutung. Junge Menschen setzen sich in ihrem gemeinsamen Empfinden und Handeln bewußt von der Welt der Erwachsenen ab. Auch in einigen Schulgeschichten ist der einzelne Schüler nicht mehr der Willkür eines unfähigen Lehrers ohnmächtig ausgeliefert, sondern die Klasse erprobt dem Lehrer gegenüber ihre Macht als Gruppe. Man sucht jedoch vergeblich in der Literatur der Weimarer Republik nach dem Thema, das der Zeit angemessen erschiene, nämlich: eine fortschrittliche Klasse opponiert gegen einen reaktionären Lehrer. Im Gegenteil, es findet sich eher eine andere, befremdliche Situation: ein aufgeschlossener, demokratisch gesinnter Päd-

agoge muß vor der Klasse kapitulieren, die infolge starker Frühprägungen in veralteten Ressentiments verharret.

Alfred Döblin beschreibt in seinem Roman »Karl und Rosa« einen Lehrer-Schüler-Konflikt, der sich an der Behandlung der »Antigone« im Griechischunterricht entzündet. Die Persönlichkeit des Lehrers, eines im Kriege schwer verwundeten ehemaligen Frontoffiziers, also nach damaliger Ausdrucksweise eines »Kriegshelden«, nötigt den Schülern zunächst Bewunderung ab. Sie glauben sich selbstverständlich mit ihm einig in der Bejahung eines bedingungslosen Gehorsams gegenüber dem Staat und in der Ablehnung der »Rebellin« Antigone. Jedoch der Lehrer rechtfertigt die Tat der Antigone, die sich zwar gegen die Staatsgewalt auflehnt, aber dem göttlichen Gesetz gehorcht. Auf seine »unheroische Gesinnung« reagieren die Schüler mit Hohn und Ablehnung.

Ähnlich ergeht es in Arnold Ulitz' Erzählung »Boycott« einem Studienrat, der es als einziger des Lehrerkollegiums wagt, in männlicher und väterlicher Weise für einen jüdischen Schüler einzutreten, der von der Klasse boykottiert wird, weil sein Vater Betrügereien begangen hat. Dem Lehrer gelingt es nicht, die starren, veralteten Ehrvorstellungen der Schüler abzubauen, die sich hier unheilvoll mit dem Rassenwahn des heraufziehenden Faschismus vermengen.

Diese beiden von Döblin und Ulitz geschaffenen Lehrgestalten, denen die Erziehung der Jugend zu kritisch-demokratischem Bewußtsein eine ernste Aufgabe ist, sind leider Außenseiter. Und das dürfte wohl auch der Wirklichkeit entsprechen. Nicht zu Unrecht macht man der Mehrzahl der Pädagogen, die in der Zeit der Weimarer Republik gelehrt haben, den Vorwurf, ihren Auftrag nicht erfüllt zu haben.

Von Schule, Lehrern und Schülern im Dritten Reich wissen wir aus dem zeitgenössischen Schrifttum wenig. Die Schriftsteller, welche darüber eine gültige Aussage hätten machen können, schwiegen aus begrifflichen Gründen. Der damals viel gelesene Ernst Wiechert floh aus der beängstigenden politischen Wirklichkeit in die Idylle des »einfachen Lebens«; er erzählte vom stillen humanitären Wirken eines Dorflehrers.

Jedoch scheint die Schule während der Hitlerdiktatur auch für die literarische »Bewältigung der Vergangenheit« unserer politisch engagierten Schriftsteller kaum interessanten Stoff zu bieten. Mit treffender Ironie, aber leider nur am Rande karikiert Günter Grass in seiner Novelle »Katz und Maus« einen Nazi-Lehrertyp, in dem sich ideologische Verböhrtheit und autorisiertes Schwätzertum in lächerlicher Weise verbinden. Es ist der Direktor eines ostpreußischen Gymnasiums, der zu Ehren eines Ritterkreuzträgers eine Rede hält, in der es heißt: »Jenedienachunskommen – Undindieserstunde – Wandererkommstdu – dochdiesmalwirddieheimat – undwollenwirnie – flinkzähhart – sauber – sagteschon – sauber – undwernichtdersoll – undindieserstunde – sauberbleiben – Mitschillerwortschließen – Setzetnichtlebenein – niewirdeuchgewonnensein – Undnunandiarbeit«. Man glaubt tatsächlich, dieses Wortfetzen-Gemisch von schulmeisterlichen Phrasen und nationalsozialistischen Schlagworten vor längerer Zeit schon einmal gehört zu haben.

In jenen Jahren fürchteten sich Lehrer und Schüler bisweilen voreinander. Da gab es junge Leute, die auch in der Schule ihre Macht als Hitlerjugendführer geltend machten, da waren Lehrer, die aus Opportunismus ihr Gesicht verloren; doch kamen

damals die besten unter Lehrern und Schülern einander brüderlich nahe. Diese vielfältigen menschlichen Konstellationen skizziert eigentlich nur Paul Schallück in seinem Roman »Engelbert Reineke«. Aus dem Kollegium eines Kleinstadtgymnasiums, das, wie der Autor schreibt, aus »den Nazis, den schwankenden Rohren und den anderen« besteht, hebt sich als bedeutendste Persönlichkeit der unbeugsame Studienrat Reineke ab, ein Original mit dem treffenden Spitznamen »Beileibenicht«. Oft verleitet ihn seine Unbedingtheit zu leichtsinnigem, provokatorischem Verhalten. Er trägt zum Beispiel stets ein ärztliches Attest in der Tasche, daß er wegen nervlicher Störungen nicht den Arm zum sogenannten »Deutschen Gruß« erheben könne. Immer darauf bedacht, seine Schüler zu kritischem Nachdenken anzuregen, wählt er zum Aufsatzthema das bekannte Schiller-Zitat aus dem »Don Carlos«: »Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!« Dieser noble, aufrechte Mann verliert sein Leben im Konzentrationslager, wohin ihn die Denunziation eines Schülers gebracht hat. Er war sich dieser Gefahr stets bewußt, aber auch der Forderung, sich nicht »vorzuenthalten«, denn: »Einer muß dasein, der den Jungen zeigt, was wahr und was falsch ist.«

Zur gleichen Erkenntnis kommt schließlich auch sein Sohn, der nach dem Kriege an derselben Schule als Lehrer tätig ist und deprimiert feststellt, daß sich im Kollegium nicht viel geändert hat: sie haben ihren Stammtisch, ihre Phrasen und vor allem ihre Vorurteile behalten. Sie wollen nicht gern an die Vergangenheit erinnert werden, deshalb ist der grüblerische junge Mann bei ihnen recht unbeliebt. Er entscheidet sich nach langem Überlegen dafür, doch an der Schule zu bleiben und zwischen den alten und den jungen Kollegen »klare Fronten« zu schaffen. Eine recht simple und wenig befriedigende Lösung. Auch unter Lehrern ist die Gesinnung durchaus keine Generationsfrage.

Es wäre nun zu bedenken, ob man in der Literatur der letzten zwanzig Jahre einem neuen Lehrertyp begegnet, der sich in der Nachkriegszeit herausgebildet hat. Beim Versuch, aus einem Bestseller der letzten Jahre darüber etwas zu erfahren, glaubt man sich in die Schulatmosphäre der Jahrhundertwende zurückversetzt. In seinem Roman »Deutschstunde« kennzeichnet Siegfried Lenz den Lehrer durch die Attribute »hager, schreckhaft, höhnisch, mit einer geduckten, schrägen Schrift, in der Schräge der Scheinheiligkeit«. Dieser Pädagoge spielt seine moralische Überlegenheit aus gegen die physische seiner Zöglinge, die er fürchtet. Er wirkt genau so unzeitgemäß wie das Thema, das er seinen Schüler bearbeiten läßt. Es heißt »Die Freuden der Pflicht« und erscheint doppelt antiquiert und psychologisch unglaubwürdig, da es in einer Anstalt für schwer erziehbare Jugendliche gestellt wurde.

Soll man annehmen, daß Lenz in seinem Deutschlehrer bewußt den typischen Vertreter eines Standes zeichnen wollte, der noch ganz in veralteten Verhaltensmustern verhaftet ist? Oder ist dieser Anachronismus einfach durch den konventionellen Stil des Romans vorgegeben? Jedenfalls vermag die »Deutschstunde« keine Züge zum Bilde des modernen Lehrers beizutragen.

Gleicherweise vom Autor verquält überzeichnet sind die Pädagogen in dem fünf Jahre später erschienenen Roman »Das Vorbild«, die als Herausgeber eines Lesebuches nach einem verbindlichen Vorbild für die Jugend suchen.

Etwas zu leicht macht es sich Siegfried Lenz mit der Karikatur eines umständlich-konservativen pensionierten Schulrektors, der im langen Lodenmantel aus der Heide

in die Konferenzstadt anreist, wohlversorgt mit einigen Flaschen eines selbstgebrannten Schnapses, den er »Großes Lüneburger Kikeriki« genannt hat. Man kann dem biedereren Manne sein redliches Bemühen um einen konstruktiven Beitrag nicht absprechen, und es ehrt ihn schließlich, daß er sich auf Grund bitterer persönlicher Erfahrungen nicht für kompetent hält, der Jugend Vorbilder zu empfehlen. Betroffenen und ungläubig muß er bei der Konfrontation mit einem früheren Schüler erfahren, daß er den jungen Menschen keinen Freiraum gelassen und es verstanden hat, sie »lautlos und ohne Aufwand zu knicken«.

Sein Kontrahent, etwas vordergründig mit Bart und rotem Pullover dargestellt, ist ein nicht mehr junger Studienrat, der die Attitüde der Jugend angenommen hat, insbesondere im Gebrauch der Terminologie der Neuen Linken. Dem »betagten Revolutionär«, wie er einmal genannt wird, fehlt der Mut, sich zu seinem Alter und seinen Erfahrungen zu bekennen. Er wird von den Jungen, mit denen ihn eine trügerische Solidarität verbindet, schnell durchschaut und ausgenützt als einer, »dessen Empörung sich einstellt, wenn sie gebraucht wird«.

Eigentlich ist in der Nachkriegsliteratur nur ein zeitgerechter Pädagoge zu nennen, nämlich der Lehrer Soldner aus Gerd Gaisers Roman »Schlußball«. Es ist paradox und erheiternd zugleich, daß dieser erfreuliche Lehrertyp, geschaffen von einem Autor, der selbst Studienrat ist, keine behördlich bescheinigte Lehrbefähigung besitzt. Der Kriegsheimkehrer hat nämlich sein Amt in den unruhigen Zeitläuften nach dem Zusammenbruch unrechtmäßig erworben. Soldner ist ein pädagogisches Naturtalent. Seine Klasse gewinnt unter seiner Leitung ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Er macht sich gescheite Gedanken über die vergeblichen Versuche der Erziehungsbehörde, in einem veralteten Schulsystem Humboldtscher Prägung die jungen Leute für einen Platz in der Industriegesellschaft »abzurichten«. Seine Methoden sind fortschrittlich; er weiß, daß die Prinzipien, nach denen man seine eigene, die »harte« Generation erzogen hatte, für die heutige Jugend nicht mehr anwendbar sind. Er ermahnt sich: »Laß mal deine Jahrgänge. Immer, wenn einer anfängt, von seinen Jahrgängen zu reden, wird's trottelhaft.« In seiner überlegenen, melancholisch-witzigen Art rückt er für seine Schüler, deren Eltern nichts haben als »ums Geld leben und vom Geld weg sterben«, wie er immer sagt, die Dinge des Lebens ins rechte Licht. Dabei hat er kaum sichtbare pädagogische Erfolge. Jedoch diesen skeptischen Mann können seine Schüler im Grunde nicht enttäuschen. Er weiß von vornherein, daß nur in der pädagogischen Literatur »immer alles hinhaut« – so drückt er sich in seinem Soldatenjargon aus. Trotz allem gibt er aber seine Bemühungen nicht auf. Auch dieser Protagonist für einen neuen pädagogischen Stil muß scheitern. Sein unbedingtes Eintreten gegen die materialistische Gesinnung der Spießbürger mobilisiert schließlich reaktionäre Kräfte, die froh sind, diesen unbequemen Lehrer als Schwindler entlarven und damit ausschalten zu können.

Der Autor ist also pessimistisch und schätzt die Entfaltungsmöglichkeiten eines fortschrittlichen Lehrers in der Nachkriegszeit gering ein. Ist daran nur die Gesinnungsträgheit der Gesellschaft schuld? Wohl kaum. Thomas Valentin, ein jüngerer Schriftsteller, der ebenfalls früher im Schuldienst tätig war, spricht es deutlicher aus. Er stellt in seinem Schülerroman »Die Unberatenen« ein ganzes Kollegium vor: Kleinbürgerliche, ressentimentgeladene Unterrichtsbeamte, ohne einheitliche pädagogische Konzeption, auch ohne Team-Geist. Immerhin sind drei unter ihnen, die

versuchen, ihre schwierige Aufgabe an den Forderungen unserer Zeit zu orientieren. Sie gestehen sich ein, daß man das pädagogische Dilemma nicht nur dem Schulsystem zur Last legen darf, sondern daß es von der Krise des Lehrers herrührt als eines modernen Menschen, der »nichts Gältiges mehr weiß«.

Ein Lehrer, der resigniert hat, steht auch im Mittelpunkt des Romans von Günter Grass »Örtlich betäubt«, und wir dürfen annehmen, daß sich der Autor mit dem vierzigjährigen Studienrat Starusch identifiziert, der in seinen Selbstanalysen bekennt, er sei »aus einem radikalen Aufrührer ein gemäßigter Studienrat geworden, der sich, trotzdem und dennoch für fortschrittlich hält«. Grass wählte die Lehrer-Schüler-Relation als Modell für die politisch-intellektuelle Auseinandersetzung zwischen der Generation der »Angepaßten« und den radikalen jugendlichen Ideologen. Am Falle des Studienrats Starusch zeigt er, in welcher Lage sich ein Lehrer heutzutage befindet, den man zu den Progressiven zählen muß. Starusch sympathisiert mit den Jungen, auch er wünscht eine Reform der bestehenden Zustände, doch haben ihn die mannigfachen Niederlagen seines Lebens gelähmt, »örtlich betäubt«; er weiß, daß die Welt im Grunde nicht zu ändern ist. Weil er resigniert hat, nennen ihn seine Schüler einen »Abwiegler«, er könne nur »interpretieren, aber nicht verändern«, da er die Anwendung von Gewalt ablehnt. Trotz übereinstimmender politischer Ansichten betrachten ihn die jungen Leute also nicht als einen der Ihrigen, bewahren ihm aber eine gewisse mitleidige Zuneigung.

Hier hat sich das so wünschenswerte partnerschaftliche Verhältnis, die Ebene der sogenannten »horizontalen Kommunikation« bereits zuungunsten des Lehrers verschoben. In zwei modernen Geschichten wird dieser Prozeß noch deutlicher. Gabriele Wohmann schrieb eine psychologische Studie aus dem Schulmilieu mit dem Titel »Sie sind alle reizend«. Gemeint sind die halberwachsenen Schüler einer Englischlehrerin. Das frustrierte alternde Mädchen spinnt während der Stunde vage erotische Wunschträume, die sich auf die jungen Leute richten. Der Unterricht wird Mittel zum Zweck, ihren Wissensvorsprung benutzt sie zum Kokettieren. Ständig kontrolliert sie ihre persönliche Wirkung auf die Schüler in der Meinung, die Jungen hielten sie für »ungewöhnlich attraktiv«, und manche seien sogar leidenschaftlich in sie verliebt. Doch sie täuscht sich: Zunehmendes Desinteresse breitet sich in der Klasse aus, schließlich sogar Feindseligkeit. Die Schüler lehnen, wenn auch unbewußt, das Verhalten der Lehrerin ab, das ihrer Rolle nicht angemessen ist.

Während diese Lehrerin noch einigermaßen die Konvention wahrt und ihre absurde Werbung verhüllt bleibt, ist in einer Erzählung des vierundzwanzigjährigen Autors Benno Hurl die erotische Schranke zwischen Lehrer und Schülern bereits gefallen. Da unterhält sich der junge Studienrat Weigl mit dem Primaner Nick sehr offen über dessen intime Beziehungen zu einer Mitschülerin. Beide rivalisieren um die Gunst des Mädchens, der Lehrer zieht den kürzeren. Fast entschuldigend teilt er dem Jungen mit, daß er ihn wegen seiner schwankenden Note eigentlich »ein bißchen prüfen« müsse, sieht aber doch davon ab, weil er weiß, daß der junge Mann ganz in seine Liebesangelegenheit verstrickt und daher unvorbereitet ist.

Der junge Pädagoge meditiert über seinen Beruf. Sein Blick streift die Pestalozzi-Büste über dem Schulportal und er denkt: »Sie hatten nie viel miteinander zu tun gehabt, nie hatte er sich dem da oben verpflichtet gefühlt. Er wußte genau, daß er

nur einer von den vielen jungen Modernen war, wie es sie an allen Schulen jetzt gab. Nie hatte er zu viel getan und selten zu wenig . . . Mit den Jungen war er fast immer zurecht gekommen, es gab einige, mit denen er trinken gehen konnte.« Er fühlt sich also als Kumpel seiner Primaner. Daher ist es nur konsequent, so unverstündlich es uns auch erscheinen mag, daß er sich schließlich, um einem unterdrückten Schüler zu helfen, mit dem Hordenführer der Klasse im Faustkampf mißt. Er hätte diese Schlägerei besser einem Schüler überlassen sollen, denn er muß auch hier, wie vorher auf erotischem Gebiet, eine Niederlage einstecken.

Gewiß darf man diese Geschichte nicht exemplarisch werten, doch ihre Tendenz gibt zu denken. Wollte der junge Autor vielleicht die pädagogischen Reformbestrebungen unserer Zeit in ihrer letzten Konsequenz zeigen und damit *ad absurdum* führen?

Die Lehrer, wie sie sich in der jüngsten deutschen Literatur darstellen, haben nicht nur ihren Autoritätsanspruch, sondern auch weitgehend ihre Erzieherrolle und damit eine ihrer Primärfunktionen aufgeben müssen oder sie haben freiwillig darauf verzichtet. Resigniert beschränken sie sich auf ihre Tätigkeit als Wissensvermittler. Da ihr Verhältnis zu den Schülern vorwiegend sachbezogen ist, verläuft es im guten wie im schlechten Sinne weniger spannungsreich.

Günter Grass schreibt: »Dem Lehrer steht die Figur des Lehrers im Wege, Lehrer haben an andere Lehrer zu erinnern. Nicht nur an solche, die man gehabt hat, auch an literarische Lehrerfiguren.«

Das hat sich geändert. Seit in den Schulklassen keine persönlichen dramatischen Konflikte mehr ausgetragen werden, ist der Lehrer als literarische Figur vollends uninteressant geworden.

Bibliographie der besprochenen Bücher

- Alfred Döblin: Karl und Rosa. Olten/Freiburg i. Br. 1950.
 Gerd Gaiser: Schlußball. München 1958.
 Günter Grass: Katz und Maus. Neuwied/Berlin 1961.
 Günter Grass: Örtlich betäubt. Neuwied/Berlin 1969.
 Hermann Hesse: Unterm Rad. Berlin 1906.
 Hermann Hesse: Das Glasperlenspiel. Zürich 1943.
 Benno Hurt: Pestalozzi modern. In: M. Gregor-Dellin (Hrsg.): Vor dem Leben – Schulgeschichten von Thomas Mann bis Heinrich Böll. München 1965.
 Siegfried Lenz: Deutschstunde. Hamburg 1968.
 Siegfried Lenz: Das Vorbild. Hamburg 1973.
 Heinrich Mann: Professor Unrat, oder das Ende eines Tyrannen. München 1905.
 Klaus Mann: Die Jungen. In: Vor dem Leben. Erzählungen. München 1925.
 Robert Musil: Die Verwirrungen des Zöglings Törleß. Wien/Leipzig 1906.
 Paul Schallück: Engelbert Reineke. Frankfurt 1959.
 Arnold Ulitz: Boykott (1930). In: M. Gregor-Dellin (Hrsg.): Vor dem Leben – Schulgeschichten von Thomas Mann bis Heinrich Böll. München 1965.
 Thomas Valentin: Die Unberatenen. Hamburg/Düsseldorf 1968.
 Ernst Wiechert: Die Jerominkinder. München 1945–1947.
 Gabriele Wohmann: Sie sind alle reizend. In: Sieg über die Dämmerung. Erzählungen. München 1960.